

Gdańsk 2022, Nr. 46

<https://doi.org/10.26881/sgg.2022.46.05>**Marion Brandt**

(Uniwersytet Gdański / Universität Danzig)

Transkulturalität in Wiktor Gomulickis Poem *Pieśń o Gdańsku* (*Lied über Danzig*)

Der Beitrag untersucht die Transkulturalität von Wiktor Gomulickis 1896 veröffentlichtem Poem *Pieśń o Gdańsku*, einem der wenigen polnischen Gedichte über das Danzig des Wilhelminischen Kaiserreiches. Er zeigt, dass die antagonistische Zeichnung des deutsch-slawischen Konflikts im Danzig jener Zeit mit intertextuellen Referenzen zur deutschen Literatur (Heinrich Heine, Joseph von Eichendorff) einhergeht, das Gedicht also durch die Spannung von Nähe und Distanz zur deutschen Hegemonialkultur geprägt ist. Einige ausgewählte Szenen des Poems werden unter Rückgriff auf interkulturelle Metaphern (Palimpsest, Störung) interpretiert.

Schlüsselwörter: Danzig in der polnischen Literatur, deutsch-polnische Beziehungen in der Literatur, Intertextualität, Rezeption deutscher Literatur in Polen

Transculturalism in Wiktor Gomulicki's Poem *Pieśń o Gdańsku* (Song about Gdańsk). The essay analyzes transculturalism of Wiktor Gomulicki's poem *Pieśń o Gdańsku*, published in 1896, one of a few Polish poems about Gdańsk of the Wilhelmine Empire. It shows that antagonistic drawing of the German-Slavic conflict in Gdańsk of that period is accompanied by intertextual references to German literature (Heinrich Heine, Joseph von Eichendorff), so the poem is characterized by tension of proximity and distance to the German hegemonic culture. The selected scenes of the poem are interpreted with recourse to intercultural metaphors (palimpsest, disruption).

Keywords: Gdańsk in Polish literature, German-Polish relations in literature, intertextuality, reception of German literature in Poland

Der Dichter und Literaturkritiker Wiktor Gomulicki (1848–1919), der um 1900 vor allem für seine Städtelyrik über Warschau bekannt war, schrieb nach mehreren Besuchen in Danzig (in den Jahren 1877, 1884 und 1895) ebenfalls Gedichte über die Ostseestadt, unter ihnen ein Poem mit dem Titel *Pieśń o Gdańsku* (*Lied über Danzig*, W. Gomulicki 1978).¹ Es erschien erstmals 1896, erneut 1919 in einer überarbeiteten Fassung und wurde 1978 neu aufgelegt. Sich *Pieśń o Gdańsku* näher anzusehen, erscheint auch deshalb vielversprechend, weil es eines der wenigen Gedichte ist, die vor dem Ersten Weltkrieg in polnischer Sprache über Danzig verfasst wurden.

¹ Die von d. Verf. unter Verzicht auf Metrik und Reim übersetzten Zitate aus *Pieśń o Gdańsku* werden im Folgenden mit der Sigle PG nachgewiesen.

In Anlehnung an die Analyse epischer Texte untersuche ich die Problematik der Transkulturalität an diesem Poem auf zwei Ebenen, nämlich mit Blick auf das Dargestellte (die *histoire*) und auf die Darstellung (den *discours*). Zunächst interessiert mich also, was es über das Neben-, Mit- und Gegeneinander verschiedener Kulturen in Danzig am Ende des 19. Jahrhunderts erzählt, wobei ich mich auf die deutsche, polnische und kaschubische Kultur konzentriere.² In einem zweiten Schritt beschäftige ich mich mit den intertextuellen Referenzen des Textes und dabei vor allem mit jenen, die zur deutschen Literatur führen.

1. Danzig als eine Stadt mehrerer Kulturen

Wie der Titel *Pieśń o Gdańsku* ankündigt, porträtiert das Gedicht Danzig, eine Stadt also, die am Ende des 19. Jahrhunderts keineswegs monokulturell war. Es dominierte in ihr zwar die deutsche Kultur, doch das Slawische (Kaschubische und Polnische) war durchaus präsent. Obgleich nach offiziellen Angaben 1890 Polen nur einen Anteil von 3,2 % an der Bevölkerung ausmachten (Romanow 1998: 282), war der Prozentsatz von Bürgern mit slawischen Wurzeln wesentlich höher. Aus dem Umland zogen seit Jahrzehnten Kaschuben in die Stadt, assimilierten sich aber bald, so dass ihre slawische Herkunft oft nur noch an polnisch klingenden Familiennamen erkennbar war.³ Laut Peter Oliver Loew ist es zu großen Teilen dieser kaschubischen Zuwanderung zu verdanken, dass der Anteil der Katholiken im Laufe des 19. Jahrhunderts von etwa einem Viertel auf ein Drittel der Bevölkerung stieg (Loew 2003: 183). In den 1890er Jahren existierten in Danzig zwei polnische Kulturvereine mit Bibliothek und Lesesaal, ein Gesang- und ein Turnverein, Gewerkschaften, zwei Zeitungen und zwei Druckereien (Czyżak 1998: 466–469). Von der Präsenz des Slawischen zeugen pomoranische (kaschubische) Entlehnungen im regionalen Niederdeutsch.⁴ Überdies hatte die mehr als dreihundertjährige Zugehörigkeit Danzigs zum Königreich Polen (von 1454 bis 1793) Spuren im Stadtbild hinterlassen, etwa in den polnischen Adlern am Neptunbrunnen auf dem Langen Markt und an Häuserfassaden, in der Königlichen Kapelle, die dank einer Spende von Jan Sobieski errichtet wurde, und in der Skulptur des polnischen Königs Sigismund II. August (1520–1572) an der Spitze des Rathausturms.

Ob man das Danzig am Ende des 19. Jahrhunderts aufgrund seiner geographischen und historischen Verflechtung mit der slawischen Kultur als einen transkulturellen Ort bezeichnen kann, ist angesichts des damaligen Imperativs der Germanisierung eine Frage, die nicht leicht, aber wohl bejahend beantwortet werden kann. Transkulturalität ist ja kein Begriff für die Beschreibung eines idealen oder utopischen Zustands kultureller Vermischung. Seine

² Die jüdische Kultur betrachte ich hier nicht, da Gomulicki sie in seinem Poem nicht erwähnt. Juden machten 1880 2,4 % der Bevölkerung aus (Echt 1972: 60); sie assimilierten sich an die deutsche Mehrheitskultur.

³ So erinnert sich der Schriftsteller Johannes Trojan sogar an einen Deutschlehrer mit dem Namen Czwalina (Trojan 1912: 37).

⁴ Beispiele sind Wrucke für Kohlrübe (wrök), Kosse für Ziege (kòza), Kobel für Stute (Kòbëla), Zese für Netz (séc) sowie verschiedene Fischnamen (Bielfeldt 1982: 35–39). Johannes Trojan (1899: 35) nennt in seinen Erinnerungen Zwei Monat Festung auch das Wort Kruschken für wilde Birnen (es komme aus dem Polnischen, wahrscheinlicher ist aber die kaschubische Herkunft).

analytische Schärfe richtet sich auf die Hierarchie- und Dominanzverhältnisse ebenso wie auf die Konflikte zwischen den Kulturen. Und diese waren in Danzig enorm.

In ihrem öffentlichen Selbstverständnis präsentierte sich die Stadt nicht nur als deutsch, sondern als polenfeindlich, wie die Glückwunschadresse für den deutschen Kaiser anlässlich der Reichsgründung sowie Publikationen und Festreden zu den Säkularfeiern von 1872 und 1893 zeigen, in denen die Einverleibung Pommerellens und Danzigs in Preußen als eine Befreiung von der polnischen Fremdherrschaft gefeiert wurde. In diesen offiziellen Verlautbarungen wurde Danzig zu einem aus mittelalterlicher „deutscher Colonisation entstanden[en]“ „Vorposten deutscher Kultur“ inmitten polnischer Barbarei (Loew 2003: 145). Der polnischen ‚Unkultur‘ habe sich die Stadt für die einen im 15. Jh. nicht genügend entgegengestellt, für die anderen trotz der jahrhundertelangen Zugehörigkeit zu Polen immer erwehren können. Diese Sicht auf die Danziger Geschichte schreibt sich in den zeitgenössischen deutschen Polendiskurs und in die „negative Polenpolitik“ (Zernack 1974) Preußens und Deutschlands ein, die nach 1871 an Schärfe gewann.

Wie begegnet Wiktor Gomulicki Danzig, seinen Kulturen und Diskursen? In *Pieśń o Gdańsku*, das formal den Strukturen einer Reiseerzählung folgt und auf lockere Weise Spaziergänge durch die Stadt mit Beschreibungen, einer Charakteristik der Bewohner, sowie mit Reflexionen über Geschichte und Kultur verbindet, ist Danzig eine deutsche Stadt, in der aber das Slawische punktuell präsent ist: Die Weichsel-Flößer, die man an der Grünen Brücke sehen kann, bezaubern mit ihrem Geigenspiel und dem Gesang polnischer Volkslieder das lyrische Ich ähnlich, wie sie 50 Jahre zuvor Johanna Schopenhauer beeindruckten (PG 39–40, Schopenhauer 2000: 59–60). Auf den Danziger Märkten trifft der Reisende kaschubische Händlerinnen und Händler (PG 61–62) und selbstverständlich erwähnt Gomulicki die Figur des letzten Jagiellonenkönigs auf der Spitze des Rathausturms (PG 50) ebenso wie die Skulptur von August dem Starken, König von Sachsen und Polen, im Artushof (PG 43).

Obgleich das lyrische Ich sein Unbehagen gegenüber dem preußischem „Dünkel, Egoismus / Hochmut und Zynismus“ („Zarozumiałstwa, egoizmu, / Zuchwałej buty i cynizmu“ (PG 46) nicht verhehlt, empfindet es Danzig insgesamt als schön und „miły“ (PG 70), also als liebevoll, angenehm, womit nicht nur die Architektur, sondern auch die Lebensweise der Danziger gemeint ist (PG 36). Es vergleicht die deutsche Kultur mit einem Schlafrock aus Flanell, der wärme und verführerisch weich sei (PG 73), so dass manch einer in diesem Futural gern leben und sterben möchte. Mit diesem Bild beendet Gomulicki eine Passage, in der er die Assimilation von Polen an die deutsche Mehrheitsbevölkerung in Danzig kritisiert. Als Beispiel für die Germanisierung nennt er den Maler Wilhelm August Stryowsky (1834–1917), dem er die Künstler Daniel Chodowiecki (1726–1801) und Jeremias Falck (1610–1677) gegenüberstellt, denn diese beiden hätten sich zu ihrer polnischen Herkunft bekannt.

Pieśń o Gdańsku endet mit dem Vorschlag, das in den Religionskonflikten des 16. Jahrhunderts entstandene, aber noch bis heute virulente Sprichwort „Solange die Welt besteht, wird der Deutsche dem Polen kein Bruder sein“ (Jak świat światem, nigdy Niemiec nie będzie Polakowi bratem“), durch ein neue Variante zu ergänzen: („Die Deutsche kann dem Polen doch eine Schwester sein“ („Niemka jednak może siostrą / Być dla Polaka“, PG 73). Berechtigung für diese Hoffnung gebe die Jugend. Diese helle Vision eines möglichen Zusammenlebens von Deutschen und Polen lässt sich wohl als eine Wunschvorstellung lesen, denn an zwei Stellen seines Poems zeichnet Gomulicki die deutsch-polnischen bzw. deutsch-slawischen

Beziehungen (sie umfassen auch das Kaschubische) als einen mit brutaler Gewalt ausgetragenen Konflikt. Er verwendet dabei zwei Denkfiguren, die in den Forschungen zu Inter- und Transkulturalität besondere Bedeutung erlangt haben: das Palimpsest und die Störung.

Das Palimpsest gilt als eine „interkulturelle Metapher“, die für Übersetzung, Überlagerung und Verflechtung von Kulturen sowie damit einhergehende Sinnverschiebungen in kulturellen Texten stehen kann (Osthues: 2017a, 2017b). Ich knüpfe an die engere Bedeutung dieses Begriffs an, in der das Moment der Gewalt dominiert, mit der eine (vorgängige) Kultur überschrieben und ausgelöscht werden soll(te). In Reflexionen über kulturelle Grenzräume und daher auch in den Forschungen zur Literatur über Danzig wird die Metapher des Palimpsests in jüngster Zeit häufig verwendet. Sie wird dann auf die bis 1989 im polnischen Gdańsk teils verschwiegene, teils tabuisierte, teils dämonisierte deutsche Kultur bezogen, deren Spuren im polnischen Gdańsk dennoch präsent waren und bis heute präsent sind (Traba 2009, Mosakowski u. a. 2018, Jarzębski 2013).

In Wiktor Gomulickis *Pieśń o Gdańsku* richtet sich der Blick in die umgekehrte Richtung: Das lyrische Ich findet im deutschen Danzig Spuren der verdrängten slawischen Kultur. Wir begegnen der Figur des Palimpsests in einer Szene, in der das lyrische Ich die Gemälde im Weißen Saal des Rechtstädtischen Rathauses betrachtet. Dieser Sitzungssaal des Stadtparlaments war bis zu seiner Zerstörung am Ende des Zweiten Weltkriegs mit sechs Gemälden geschmückt, die vom Danziger Parlament 1891 in Auftrag gegeben worden waren und wichtige Daten der Danziger Geschichte illustrieren sollten. Die erste vom Parlament beschlossene Liste der zu bebildern den Ereignisse begann mit der „Landing des Heiligen Adalbert“ im Jahr 997 und der „Gründung Danzigs durch den Pommerellenherzog Subisław“ (Loew 2003: 230). Nach Änderungen, die vermutlich vom Magistrat und/oder vom Oberbürgermeister gefordert wurden (Loew 2003: 232), begann die im Rathaus ausgestellte offizielle Stadtgeschichte dann aber mit der Grundsteinlegung durch den Deutschen Orden, also mit Ernst Roebers Gemälde „Der Hochmeister Ludolf König legt am 26. März 1343 den ersten Stein zur Stadtmauer der Rechtsstadt Danzig“.

Dieses Bild beschreibt und deutet das lyrische Ich so:

Dieser düstere Kreuzritter auf dem Bild
 Legt den Grundstein für Danzig –
 Aber ich lese auf dem großen, grauen Stein:
 „Wanderer, hier ruht die Vergangenheit, ausgelöscht
 mit Pinsel und Farbe aus dem Kreis der Lebenden.“⁵

Im Grundstein für die Erbauung der Danziger Rechtsstadt sieht der Besucher aus Warschau also einen Grabstein für die slawische Kultur, die Danzig bis zur Einnahme der Stadt durch den Deutschen Orden und zur Errichtung der Ordensherrschaft über die Stadt geprägt hat. Er assoziiert den Stein mit der Gedenktafel an die Schlacht bei den Thermopylen und stellt durch das Variieren von deren berühmtem Epigramm („Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest / Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl“, Schiller

⁵ „Ów krzyżak chmurny na obrazie / Kładzie węgielny kamień Gdańska – / A ja na wielkim, szarym głazie / Czytam: „Przechodniu! tu słowiańska / Spoczywa przeszłość, z żywych grona / Pędzłem i farbą wykreślona.“ (PG 52)



Ernst Roerber: Der Hochmeister Ludolf König legt am 26. März 1343 den ersten Stein zur Stadtmauer der Rechtsstadt Danzig (1895), Biblioteka Gdańska Polskiej Akademii Nauk

1992: 38) einen Bezug zur Niederlage der Spartaner im Kampf gegen die Perser im 5. Jh. v. Chr. her. Die Denkfigur des Palimpsestes verweist hier demnach auf einen zweischichtigen Prozess: erstens auf die brutale Zerstörung der pomoranischen Kultur und zweitens auf das Tilgen des Wissens über diese Zerstörung.

Im Anschluss an diese Szene spricht das lyrische Ich von seiner Überzeugung, dass die Vergangenheit nicht ausgelöscht werden konnte, sondern mit der kaschubischen Sprache an die späteren Generationen weitergegeben wird. Sie verschwinde nur auf der Oberfläche (dem Firnis):

Doch sie starb nicht unter dem Firnis!
Und der Geist ist nicht ausgehaucht, solange
Die kaschubische Sprache als eine Brücke
die Enkel mit dem Heim der Großeltern verbindet ...⁶

Diese Gedächtnisfunktion wird der kaschubischen Sprache auch an einer anderen Stelle in dem Poem zugeschrieben. Dort heißt es, dass die ersten Generationen nach der Assimilation an die deutsche Kultur zwar ihre Sprache vergessen würden, aber „in der vierten oder fünften Generation“ werde der Atavismus den „Funken“ entzünden, der in der jungen Generation schlummere (PG 72).

⁶ „Jednak nie zmarła pod pokostem! / I nie wyzionie ducha, póki / Mowa kaszubska będzie mostem, / Co z gniazdem dziadów łączy wnuki...“ (PG 52)

All diese Bilder signalisieren, dass die slawische Vergangenheit trotz ihrer Auslöschung (gewalt-samen Überschreibung) durch die Dominanzkultur latent fortexistiert. Die zweite Szene, die ich untersuchen möchte und die an die Szene im Rechtstädtischen Rathaus anschließt, erzählt vom Manifestwerden dieser Vergangenheit: Die Erinnerung an sie bricht in Form einer Störung in die Gegenwart Danzigs ein. Der Begriff der Störung stieß in der Kulturwissenschaft des letzten Jahrzehnts auf besonderes Interesse, dabei wurde vor allem dem produktiven Potential von Störungen in der Literatur und allgemein in der Kommunikation nachgegangen (Gansel 2012, Gansel 2013, Gansel 2014). In interkulturellen Forschungen wird der Begriff verwendet, um das Infragestellen des eigenen Welt- und Selbstverständnisses als die zentrale Erfahrung in der Begegnung mit dem Anderen oder dem Fremden zu beschreiben (Waldenfels 1990, Waldenfels 2006). Wie Untersuchungen zu polnischen Motiven in der deutschen Literatur seit dem 19. Jahrhundert (etwa Alexandra Dunkels Analyse von Fontanes Polenbildern)⁷ nachgewiesen haben, kann gerade das Polnische innerhalb eines in literarischen Texten als deutsch konnotierten Raums bzw. bei als deutsch konnotierten Protagonisten für Irritation und sogar für Gefährdung sorgen.

In Gomulickis *Pieśń o Gdańsku* kommt es zu einer Störung, als mit dem stündlichen Glockenspiel des Rechtstädtischen Rathauses die Erinnerung an die polnische Vergangenheit Danzigs lebendig wird. Sie bricht mitten im Zentrum der Stadt (auf dem Langen Markt) in den Alltag der Danziger Bürger ein und versetzt sie in Furcht und Schrecken:

Kaum bin ich auf die Straße hinausgetreten,
umströmen mich erneut menschliche Wellen:
Frauen – wahre Tauben,
Männer – voll Tugend und Bier ...
Plötzlich erklingt hoch oben, irgendwo unter den Wolken,
Ein altes düsteres Lied.

Das Glockenspiel! ... Seit Jahrhunderten, zu jeder Stunde,
bringt sich das tote Danzig unter den Wolken
dem lebenden Danzig in Erinnerung.
Aber wenn alle es anbeten – warum hört der Preuße
Das Lied, das mit dem Klage-ton des Windes zieht,
voll verborgener Angst?

Ding – dang – dong! Seltsam tönen die Glocken.
Ding – dong! ... wir sind Zeugen trauriger Szenen!
Dong – ding! ... blutige Tat ... sie martern die Brüder!
Dong! Die Glocke – ruft die Kinder zur Mutter!
Ding – dang – dong – ding – dong! ... Wehe! Wehe!
Und der Greis schlummert wieder ein.⁸

⁷ Dunkel zeigt, wie Fontane polnisch konnotierte Textelemente (Personen, Texte, Lieder, Räume) als „Konfliktagenten“ nutzt, die zum „Katalysator von Handlung“ werden. Das Polnische sorgt für Irritationen, Störungen und Gefährdungen innerhalb des preußisch-deutschen Raumes (Dunkel 2015: 348, 14).

⁸ „Zaledwim wyszedł na ulicę, / Znów ludzka fala mnie opływa: / Niewiasty – istne gołębice, Mężowie – pełni cnót i piwa... / Wtem, gdzieś wysoko, gdzieś pod chmurą, / Zadzźwiękla stara pieśń ponuro. // Kurant!... Od wieków, co godzina, / Spod chmur, Gdańskowi żyjącemu / Gdańsk się umarły przypomina. / A gdy go wszyscy wielbią – czemu / Pieśni, płynącej z wiatru jękiem, / Prusak ze skrytym słucho lękiem? // Dzen – dzyn – dzen! dziwnie dzwonki dźwięczą. / Dzyn – dzen!... smutnych scen myśmy świadki! / Dzen – dzyn!... krwawy

Das Glockenspiel kann wohl deshalb über die Auslöschung der slawischen Vergangenheit Danzigs klagen, weil es im 16. Jahrhundert, also in jener Zeit, als Danzig zu Polen gehörte, in den Turm des Rathauses eingebaut wurde (Roll, Strzelicka 2006: 35). Aus diesem Grund auch kann die Glocke die Rückkehr Danzigs zu Polen („ruft die Kinder zur Mutter“) fordern. Zugleich erinnert sie an noch frühere Ereignisse, denn die dritte Zeile der letzten Strophe („blutige Tat“) kann eine Anspielung auf die Einnahme der Stadt 1308 durch den Deutschen Orden sein, bei der die Mehrheit der Danziger Bevölkerung ermordet wurde (Loew 2011: 35–37).

Die Klage über die getilgte slawische Geschichte und Zugehörigkeit Danzigs äußert sich so in einer wiederkehrenden, alltäglichen Störung, an die sich die Danziger in einer Art permanentem Schrecken gewöhnt haben müssen. Sie provoziert keine Reaktion, initiiert keine Handlung, sondern hält allein Angst wach. Die Szene lässt sich als eine Spiegelung für die Bedrohungsangst lesen, die den deutschen Polendiskurs am Ende des 19. Jahrhunderts grundierte und im Bild von der slawischen oder polnischen Flut populären Ausdruck fand (Conrad 2006: 124–167, Loew 2003: 146). Aus der Perspektive postkolonialer Studien kann sie als eine Angst „vor der umgekehrten Diffusion“ („Anxiety of Reverse Diffusion“), also vor der Rückkehr der unterdrückten bzw. ausgegrenzten Kultur in das koloniale oder imperiale Herrschaftszentrum gedeutet werden (Kopp 2012: 116).

2. Referenzen auf die deutsche Literatur

Obwohl Gomulicki von einem offenen, sogar blutig ausgetragenen deutsch-slawischen Konflikt erzählt, tut er dies überraschenderweise im Rückgriff auf die deutsche Literatur. Die Kritik an der Germanisierung und an Preußen geht bei ihm nicht mit einer Ablehnung der deutschen Kultur einher. Neben mehreren polnischen Quellen und Texten, auf die er sich bezieht, gehört auch Heinrich Heines *Deutschland. Ein Wintermärchen* zu den Referenztexten von *Pieśń o Gdańsku*.⁹

Ein an Heine erinnerndes Verfahren, das Brechen des Erhabenen durch das Sinnliche, Alltägliche ist schon in der oben angeführten Formulierung „Männer – voll Tugend und Bier“ (PG 52) sichtbar geworden. Ein anderes Beispiel für das Komik bewirkende Zeugma ist das folgende Zitat aus einem Vergleich Danzigs mit Venedig:

Gezackte Dächer, alte Speicher
Spiegelt die gläserne Tiefe der Mottlau,
Das Wunder der Lagunen ist armseliger,
Und armseliger der blutige Dogenpalast

mit seinem bleiernen Dachboden,
denn das ist italienisch, und dies ... Grütze,

czyn – braci męczą! / Dzon! To dzwon – wzywa dzieci do matki! / Dzen – dzyn – dzon – dzen... dzen!... Biada! biada!... / I starzec w drzemkę znów zapada.“ (PG 52–53)

⁹ Zu den polnischen Intertexten vgl. Gomulicki 1978: 16, dort auch punktuelle Verweise auf Heinrich Heines *Wintermärchen* als einem zentralen Referenztext, der bereits zeitgenössischen Rezensenten auffiel (Gomulicki 1978: 19–21, 24, 29).

Gerstengrütze mit Speck
Isst der Flößer auf dem Floß [...] ¹⁰

An Heine erinnert auch die Versform des Poems, die aus vierhebigen Jamben und Trochäen im Kreuz- und Paarreim besteht. Als inhaltliche Parallele zwischen Gomulickis *Pieśń o Gdańsku* und Heines *Deutschland ein Wintermärchen* lässt sich neben dem Reisemotiv vor allem die Preußenkritik ausmachen, die sich etwa in den folgenden Versen äußert:

Der Junker und der preußische Bursche reizen mich
Seit langem mit ihrer Unbeherrschtheit.
Das ist kein lustiges Paar Handpuppen ...
Aber nichts wäre falscher als anzunehmen,
Ich sei ein Deutschenfresser,
Denn dagegen protestiere ich sofort.

Ich stelle fest: Es schmecken die preußischen Kuchen,
In preußischen Federbetten schläft es sich gut.
Die preußischen Städte sind ordentlich.
In Preußen gibt es guten Wein [...] ¹¹

So wie Heine schreibt Gomulicki gern über sinnliche Genüsse oder über die Schönheit der Frauen und der Schluss, in dem er die deutsch-polnische Verständigung der Liebe anvertraut, erinnert ebenfalls an die Macht, die Heine der Liebe zuschreibt. Dennoch handelt es sich bei Gomulickis Poem nicht im Sinne von Gérard Genette um eine Transformation oder gar um eine Nachahmung des *Wintermärchens*, denn dazu unterscheidet die beiden Texte zu vieles. Satirische Schärfe und Traumvisionen finden sich bei Gomulicki ebenso wenig wie die Themen Exil, Heimweh oder Zensur. Sein Reisender befindet sich in einer anderen Situation als Heines lyrisches Ich; er ist kein Emigrant, der für kurze Zeit in seine Heimat zurückkehrt, sondern Besucher einer Stadt, die ihn aufgrund ihrer Schönheit und ihrer deutsch-slawischen Geschichte anzieht.

Dass sich ein polnischer Schriftsteller in einem Reisegedicht über eine preußische/deutsche Stadt an Heine anlehnt, überrascht auch deshalb, weil Heine im gegenwärtigen Polen wenig bekannt ist. Im 19. Jahrhundert und bis in die Nachkriegszeit war er in diesem Land aber einer der populärsten deutschen Dichter, „von allen klassischen und romantischen deutschen Dichtern am längsten und in den weitesten Intelligenzkreisen *en vogue*. Es gibt keinen ausländischen Dichter, auch keinen französischen oder russischen, der so viele und so ausgezeichnete Übersetzer fand.“ (Nowaczyński 1930: 230) Als Gründe für diese ungewöhnliche Beliebtheit nennt Adolf Nowaczyński u. a. Heines Preußenkritik, seine Sympathie und sein Mitgefühl mit Polen, seine Freiheitsliebe, seinen Napoleon-Kult, seine Ablehnung metaphysischen Denkens

¹⁰ „Zębate dachy, stare spichrze / Powtarza szklana toń Motławy, / A cuda lagun od nich lichtsze, / A lichszy Dożów pałac krwawy, / I ołowiane w nim poddasze, / Bo tamto włoskie, a to ... Kaszę, // Jęczienną kaszę ze słoniną / Je flis na tratwie [...]“ (PG 39).

¹¹ „Junkier i pruski bursz od dawna / Swym rozwichrzeniem mnie drażnili. / Łątek to para niezabawna .../ Jednakże niechaj się nie myli / Nikt, że germanożercą jestem, / Bowiem wystąpię wnet z protestem. // Stwierdzam: są smaczne pruskie ciasta, / Dobrze pod pruską spać pierzyną, / Ładem celują pruskie miasta. / Niezłe się trafia w Prusiech wino [...]“ (PG 46), vgl. Heine 1979: 310.

und den französischen Typus von Heines Sinnlichkeit, seinen ‚Parisianismus‘ (Nowaczyński 1930: 231).

Die letzten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts bildeten einen Höhepunkt in der polnischen Heine-Übersetzung und -Rezeption, so dass man sogar von einem „positivistischen Heine-Kult“ (Kubacki 1966: 318) spricht.¹² Zwischen 1879 und 1887 erschienen mehrere Werke, u. a. *Reisebilder*, *Briefe aus Berlin*, *Buch der Lieder*, *Memoiren* und *Atta Troll*, von 1889 bis 1896 dann eine Werkauswahl in drei Bänden. *Deutschland. Ein Wintermärchen* wurde vollständig allerdings erst 1897 übersetzt, so dass Gomulicki es größtenteils im Original gelesen haben muss.¹³ Vom Heine-Interesse dieses Dichters zeugt eine 1874 angefertigte Übersetzung des Gedichts „Meeresstille“ aus dem „Nordsee“-Zyklus (Gomulicki 1901: 138).

Außer Heinrich Heine kann Gomulicki auch deutsche Quellen und Literatur über Danzig gelesen haben. Wahrscheinlich kannte er das berühmteste Danzig-Gedicht, Joseph von Eichendorffs *In Danzig*, das hier zum Zweck des Vergleichs vollständig wiedergegeben sei:

In Danzig

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme tief aus Nebeln sehn,
Bleiche Statuen wie Gespenster
Lautlos an den Türen stehn.

Träumerisch der Mond drauf scheint,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg zauberhaft versteinet
Drunten eine Märchenwelt.

Ringsher durch das tiefe Lauschen,
Über alle Häuser weit,
Nur des Meeres fernes Rauschen –
Wunderbare Einsamkeit!

Und der Türmer wie vor Jahren
Singet ein uraltes Lied:
Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüberzieht! (Eichendorff 1980: 67)

An einigen Stellen seines Poems scheint Gomulicki Elemente dieses Gedichts aufzugreifen. So sind seine Danzigbilder zuweilen in eine ähnliche Stimmung von nächtlicher Traumlandschaft, des Vagen und Geheimnisvollen getaucht. Ein Beispiel ist der Anfang dieses nach einem Danzig-Besuch von 1884 entstandenen Gedichts, in dem sich einige Ingredienzien von Eichendorffs Gedicht (Schweigen, Nebel, Gespenster, Traum, Wunder, Mond) wiederfinden:

¹² Das Wort „positivistisch“ bezieht sich hier auf die Literaturströmung des Positivismus im Polen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

¹³ Gomulicki hatte in der Schule Deutsch gelernt, wie das sympathische, wenn auch etwas stereotype Bild des Deutschlehrers Professor Effenberger in seinen Erinnerungen zeigt (Gomulicki 2008: 24).

Am Ufer des Meeres und der Unendlichkeit

In der lauten Kaufmannsstadt am Meer
 Irren wir schweigend, von grauem Nebel umhüllt;
 Jedes Gebäude erscheint uns wie ein Traumwunder,
 Jeder Wanderer erscheint uns wie ein Gespenst,
 Und dort, wo das Schiff den Schnee zerstäubt,
 wissen wir nicht, scheint der Mond oder eine Laterne.¹⁴

Wie diese intertextuellen Referenzen zeigen, geht die scharfe, antagonistische Zeichnung des deutsch-slawischen Konflikts bei Gomulicki nicht mit Deutscheindlichkeit oder mit einer Ablehnung der deutschen Kultur einher. Im Gegenteil lässt sich von einer Offenheit für die deutsche Literatur sprechen. *Pieśń o Gdańsku* ist durch eine Spannung von Nähe und Distanz zur deutschen Hegemonialkultur geprägt, die nicht durch das Modell des Um- oder Zurückschreibens von kanonischen Texten der Herrschaftskultur (*re-writing, writing back*) erklärt werden kann. Heine gehörte am Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland ja eher zu den umstrittenen als zu den kanonischen Dichtern und war gerade wegen seiner Preußen- und Deutschlandkritik für Gomulicki interessant.

Literatur

- Bielfeldt, Hans Holm (1982): *Die slawischen Wörter im Deutschen. Ausgewählte Schriften*. Leipzig: Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik.
- Conrad, Sebastian (2006): *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*. München: Beck.
- Czyżak, Bogdan (1998): Upolitycznienie kultury. In: *Historia Gdańska*. Hg. v. Edmund Cieślak. Bd. IV/1, Sopot: Wydawnictwo Lex, 457–511.
- Dunkel, Alexandra (2015): *Figurationen des Polnischen im Werk Theodor Fontanes*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Echt, Samuel (1972): *Die Geschichte der Juden in Danzig*. Leer: Rautenberg.
- Eichendorff, Joseph von (1980): *Werke*, Bd. 4: Nachlese der Gedichte. Erzählerische und dramatische Fragmente. Tagebücher 1798–1815. München: Winkler.
- Gansel, Carsten (Hg.) (2014): Störungen in Literatur und Medien. Vorwort. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes*. Heft 61 (4), 313–314.
- Gansel, Carsten / Ächtler, Norman (Hg.) (2013): *Das ‚Prinzip Störung‘ in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Berlin / Boston: De Gruyter.
- Gansel, Carsten / Zimniak, Paweł (Hg.) (2012): *Störungen im Raum – Raum der Störungen*. Heidelberg: Winter.
- Genette, Gérard: *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. Frankfurt am Main 1993.

¹⁴ „Nad brzegiem morza i nieskończoności: W nadmorskim mieście, kupieckim, gwarliwym, / Błędzimy milcząc, mgłą obłani szarą; / Gmach każdy sennym zdaje się nam dziwem, / Każdy przechodzień zdaje się nam marą, / A tam, gdzie okręt śniegi pian rozgarnia, / Nie wiemy, książyc świeci czy latarnia?“ (Gomulicki 1978: 12)

- Gomulicki, Juliusz W. (1978): Warszawski poeta miłośnikiem i piewcą Gdańska. In: Wiktor Gomulicki: *Pieśń o Gdańsku*. Gdańsk: Wydawnictwo Morskie, 5–34.
- Gomulicki, Wiktor (1901): *Wiersze. Zbiór nowy*. Warszawa: Redakcja i Administracja Biblioteki Dzieł Wyborowych.
- Gomulicki, Wiktor (1978): *Pieśń o Gdańsku*. Gdańsk: Wydawnictwo Morskie.
- Gomulicki, Wiktor (2008): *Wspomnienia niebieskiego mundurka*. Kraków: Wydawnictwo Zielona Sowa.
- Heine, Heinrich (1979): *Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse*. Hg. v. der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen sowie dem Centre National de la Recherche Scientifique in Berlin. Bd. 2: Gedichte 1827–1844 und Versepen. Bearbeiter: Irmgard Möller und Hans Böhm. Berlin: Akademie Verlag.
- Jarzębski, Jerzy (2013): Palimpsesty – miejsca pamięci w pisarstwie Stefana Chwina i Pawła Huellego. In: *Różne głosy. Prace ofiarowane Stanisławowi Balbusowi na jubileusz siedemdziesięciolecia*. Hg. v. Dorota Wojda, Magda Heydel, Andrzej Hejmej. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, 314–322.
- Kopp, Kristin (2012): *Germany's wild east. Constructing Poland as colonial space*. Ann Arbor: Univ. of Michigan Press.
- Kubacki, Waclaw (1966): Heine i Polska. In: *Poezja i Proza. Studia historycznoliterackie 1934–1964*. Kraków: Wydawnictwo Literackie, 277–353.
- Loew, Peter Oliver (2003): *Danzig und seine Vergangenheit 1793–1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen*. Osnabrück: fibre.
- Loew, Peter Oliver (2011): *Danzig. Biographie einer Stadt*. München.
- Nowaczyński, Adolf (1930): Nieznany Heine. In: *Pamflety*. Studjów i Szkiców. Bd. 6. Warszawa: Księgarnia F. Hoesicka, 230–245.
- Mosakowski, Janusz / Dąbrowski, Bartosz u. a. (2018): *O Gdańsku literackim 1945–2015. Archeologie miejsca, palimpsesty historii*. Gdańsk: Fundacja Terytoria Książki.
- Osthues, Julian (2017a): Interkulturelle Metaphern. Überlegungen zu ihrer Theoretisierung am Beispiel des Palimpsests. In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 8, H. 2, 37–52.
- Osthues, Julian (2017b): *Literatur als Palimpsest. Postkoloniale Ästhetik im deutschsprachigen Roman der Gegenwart*. Bielefeld: transcript.
- Roll, Barbara / Strzelicka, Iwona (Hg.) (2006): *Katalog zabytków sztuki. Miasto Gdańsk*. 1. Teil: Główne miasto. Warszawa: Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk.
- Romanow, Andrzej (1998): Sytuacja demograficzna Gdańska w latach 1871–1920, in: *Historia Gdańska*. Hg. v. Edmund Cieślak. Bd. IV/1, Sopot: Wydawnictwo Lex, 267–282.
- Schiller, Friedrich (1992): Der Spaziergang. In: Ders.: *Werke und Briefe in 12 Bänden* (Bibliothek Deutscher Klassiker 74), Bd. 1: Gedichte. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 34–42.
- Schopenhauer, Johanna (2000): *Im Wechsel der Zeiten, im Gedränge der Welt. Jugenderinnerungen, Tagebücher, Briefe*. Düsseldorf, Zürich: Artemis & Winkler.
- Traba, Robert (2009): Pamięć zapisana w kamieniu, czyli krajobraz kulturowy jako palimpsest, in: Ders.: *Przeszłość w teraźniejszości. Polskie spory o historię na początku XXI wieku*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 273–280.
- Trojan, Johannes (1912): *Erinnerungen*. Berlin: Verein der Bücherfreunde.
- Trojan, Johannes (1899): *Zwei Monat Festung*, Berlin: Freund & Jeckel.

Waldenfels, Bernhard (1990): *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Waldenfels, Bernhard (2006): *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zernack, Klaus (1974), Negative Polenpolitik als Grundlage deutsch-russischer Diplomatie in der Mächtepolitik des 18. Jahrhunderts, in: *Russland und Deutschland. Festschrift für Georg von Rauch*. Hg. v. Uwe Liszkowski. Stuttgart: Klett, 144–159.